

II. 39. (A.c.5.)

Willi Buß

Ohlsbach

Schwere Kämpfe bei Ohlsbach – ein Zehnjähriger mittendrin

*Willi Buß, geboren am 5.9.1935, damals also zehn Jahre alt, schildert die Ereignisse im **März/April 1945** in **Ohlsbach** bei **Offenburg**. Im März wird der Bahnhof von **Ohlsbach** bombardiert, ein Munitionszug brennt danach tagelang. Russische Zwangsarbeiter flüchten in die Häuser und Ställe, solange die Jagdbomber angreifen. Dann kehren sie wieder zurück an ihre Arbeitsplätze. Überall am Eingang des breiten **Kinzigtals** waren Soldaten und militärisches Gerät. Der Vater war mit einem Karabiner und 6 Schuss Munition zum Volkssturm eingezogen worden. Im Steinbruch stand eine deutsche 8,8-Zentimeter-Kanone. Der Onkel stiftet den Soldaten Wein und bedroht sie, mit der Kanone nicht zu schießen, was auch unterbleibt. Der Kirchturm wird von der Flak beschossen. Die Erstkommunionsfeier findet morgens um 7.30 Uhr statt, Glocken dürfen nicht läuten. Am **17. April** bringt die Mutter die jüngeren Geschwister nach **Reichenbach** in Sicherheit. Die Front rückt immer näher. Volkssturmmänner werden an Handgranaten und Panzerfäusten ausgebildet. Ein Granatwerfer explodiert und tötet zwei Soldaten. Angehörige einer deutschen Strafkompagnie werden in Lumpen und ohne Schuhe an die Front getrieben. Einer schenkt dem Jungen ein Fernglas, das er nicht mehr brauche. Er wird vor **Ortenberg** erschossen und notdürftig verscharrt. „Die Schuhe schauten noch raus.“ Am **15. April** dringen die Franzosen bis nach Ortenberg vor. Zwei Tage wird zwischen Ortenberg und Ohlsbach „mit aller Härte gekämpft“. Am **Dienstag, 17. April** stehen noch vier deutsche Granatwerfer. Der Kommandeur gibt das Kommando: „Wir kämpfen bis zum letzten Schuss.“ Sie fliehen aber dann doch Richtung **Wolfshag/Reichenbach**. Im letzten Moment wird die Scheune leer geräumt, die den deutschen Truppen als Waffen- und Munitionslager gedient hatte. Dann kamen die Franzosen. Der Vater begrüßte sie mit einer weißen Fahne. Die Tochter wird sexuell belästigt. Auf dem Küchentisch wird ein Maschinengewehr Richtung **Gengenbach** in Stellung gebracht. Damit wird auch geschossen. Später wird es abgebaut. „Am 18. April war für uns der Krieg zu Ende.“ Die toten Soldaten werden in einem Massengrab auf dem Friedhof von **Ohlsbach** bestattet. Der Junge sieht die zerfetzten Toten: „Dies war für mich das schrecklichste Erlebnis meiner Kindheit.“*

Anfang bis Mitte März 1945, es lag noch Schnee, war auch das Kriegsgeschehen in unsere Nähe gerückt. Fast täglich war Fliegeralarm und die Jabos (Jagdbomber) näherten sich im Tiefflug über dem Wald und bombardierten die Schwarzwaldbahn am Bahnhof in Ohlsbach, zerstörten die Gleise. In der Höhe des jetzigen Holzlagerplatzes der Firma Hukla trafen sie einen Munitionszug. Dieser brannte tagelang, und immer wieder gab es Explosionen.

Wir konnten von daheim beobachten, wie russische Kriegsgefangene die Gleise am Ohlsbacher Bahnhof wieder reparierten. Plötzlich hörte man Fluggeräusche, und die Russen kamen in Scharen über die Felder zu den Häusern, auch zu uns ins Haus. Unser Keller und der Stall (auch der Schweinestall) war voller Russen. Sie waren ohne Bewachung, und während dieser Flucht kamen die Jabos im Tiefflug über unser Haus, schossen und warfen wieder Bomben ab. Über dem Beilenwald kehrten sie um und kamen über

Bottenbach zurück. Sie flogen bei uns so nieder, dass wir fürchteten, sie blieben am Haus „hängen“. Gott sei Dank es war nichts passiert. Nach diesem „Spuk“ kamen die Russen wieder hervor und gingen unaufgefordert und unbewacht zurück an ihre Arbeitsstelle. Meine Freunde und ich sammelten die Bordwaffenhülsen, welche von den Jabos herunterfielen. Meterlange Ketten hatten wir gesammelt und bis zum Umbau meines Elternhauses auf dem Speicher aufgehoben.

Der Schulunterricht war zu dieser Zeit unterbrochen. Überall waren Soldaten und militärisches Gerät. Am Ortsrand (Auf der oberen Au) hatte sich eine Flak-Batterie stationiert. Unser Vater war zum Volkssturm eingezogen (Ausrüstung: 1 Karabiner und 6 Schuss Munition). Auf dem Mühleckle im Wald hatte sich eine Pioniereinheit zurückgezogen. Sie hatten Pontos, Schlauchboote und einfache Kanus. Auf einem Hügel neben dem Steinbruch wurde eine schwere 8,8 cm Kanone eingegraben. Im hinteren Teil des Steinbruchs waren in vielen Kisten Reserve-Munition für dieses Geschütz gelagert. Im Schlauch, in der Nähe von Theo Geigers Haus, waren Granatwerfer, ein paar Meter weiter eine Vierlingskanone.

Die Soldaten von der „Steinbruchkanone“ kamen zu meinem Onkel Alfred in den Keller und bekamen „Schlauchberger Rotwein“ eingeschenkt. Für mich war das ein Vorteil, weil ich zu den Soldaten in den Bunker durfte und so die ganze Kanone sehen konnte. Diese Geste hat Ohlsbach vor größerem Schaden bewahrt, denn Onkel Alfred hatte (nach seiner Aussage) den Soldaten gedroht. „Wenn ihr auch nur einen Schuss aus der Kanone abgibt, komm ich hinüber und werfe eine Handgranate in euren Bunker.“ Die Soldaten hielten sich daran - es fiel kein Schuss aus dieser Kanone.

Bei uns in der Scheune wurden Handgranaten, Panzerfäuste und militärisches Kleingerät von zurückziehenden Truppen „zwischenlagert“. Mein Vater wollte sich dagegen wehren, wurde aber von einem Feldwebel bedroht: „Wenn wir zurückkommen, erschießen wir dich.“ Die Äcker und Wiesen in südwestlicher Richtung waren aufgewühlt und mit Schützengräben und MG-Ständen durchzogen. Auch auf unseren Feldern beim Haus und auf den Nachbargrundstücken sah es so aus. Fast täglich war Fliegeralarm, man hörte und sah, wie von Westen (Straßburg) her auf die Bahn und den Kirchturm geschossen wurde.

Ohne große Vorbereitung kam meine Erstkommunion (Weißer Sonntag). Der Gottesdienst war um 7.30 Uhr, aber es durfte nicht geläutet werden, und die Menschen durften sich nicht in Gruppen im Freien aufhalten. Danach feierten wir in bescheidenem Rahmen in unserer Stube. Als Geschenk bekam ich insgesamt 300 Reichsmark. Zu kaufen gab's nichts.

Wie es damals üblich war, wollte die Festgesellschaft nach dem Essen einen Verdauungsspaziergang machen. Kaum waren wir in der Nähe unterhalb des Friedhofs, hörte man Kanonenschüsse, gleich darauf krachte es am Kirchturm, wobei die südöstliche Ecke weggeschossen wurde. Auch das Dach an der westlichen Seite wurde getroffen. Wir rannten so schnell wir konnten in den Wald. In der Mulde zwischen

Friedhof und Sportplatz waren drei Gruben für militärische Unterstände ausgehoben, da suchten wir Schutz. Das Ehepaar Isenmann von der Friedhofstraße war mit drei Ziegen schon da. Als der Beschuss aufhörte, gingen wir zurück ins Haus, das Fest war zu Ende, und alle gingen nach Hause. Nach dem Weißen Sonntag wurde immer wieder auf die Kirche geschossen.

So war es auch an einem Morgen, und ich wollte sehen was getroffen wurde. Ich machte mich auf den Weg in Richtung Kirche. In der Höhe der Kegelbahn vom Gasthaus „Wilder Mann“ hörte ich einen Artillerie-Abschuss und das Pfeifen der Granate. Wie von Geisterhand wurde ich in den Keller von Stephan Lehmann gezogen, Sekunden später krachte eine Granate neben dem Steinkreuz bei Hoferers auf das Garteneck. Wäre ich nicht im Keller gelandet (ich weiß bis heute nicht wie), so könnte ich dies nicht mehr schreiben. Auch das Haus meines Onkels Karl Buss im Feldgarten wurde durch einen Volltreffer sehr stark beschädigt.

Ein paar Tage vor dem 17. April brachte meine Mutter meine kleinen Geschwister Heinz und Gertrud nach Reichenbach zu Tante Sophie. In den folgenden Tagen rückte die Front immer näher. Die Volkssturmänner wurden zum Werfen von Handgranaten und das Abfeuern von Panzerfäusten ausgebildet. Meine Freunde und ich waren überall dabei. Von Onkel Alfred haben wir erfahren, dass „im Schlauch“ (Straße, in der Onkel Alfred wohnt) bei den Granatwerfern einer explodierte und dabei zwei Soldaten getötet wurden. Wir liefen sofort dorthin und wollten sie sehen. Sie lagen in Geigers Schopf auf einem Dielenwagen. Dem einen hingen die Därme heraus, dem anderen fehlte der Kopf. Beide waren noch sehr jung.

Die kämpfenden deutschen Truppen zogen sich immer mehr zurück. Die Flakstellung von der Au wurde nach Reichenbach verlegt. Die Granatwerfergruppe brachte ihre „Rohre“ mit den Fahrrädern zu unserem Nachbar Schreiner Huber neben der Werkstatt. In den Schützengräben auf den Äckern daneben (heute Haus Bläsi) brachten sie die Geräte in Stellung, sie schossen dann dorthin, wo sie gestanden hatten.

In diesen Tagen wurden auch deutsche Soldaten als Strafkompagnie an die Front getrieben. Sie hatten keine Dienstgradzeichen mehr, keine Waffen, keine Helme, teilweise waren sie ohne Stiefel oder Schuhe, manche waren barfuß oder hatten ein paar Lumpen um die Füße gewickelt. Vor unserem Haus machten sie Halt und wollten etwas zum Trinken. Ein junger Soldat schenkte mir sein Fern-(Opern-)glas, weil er es, wie er mir mitteilte, nicht mehr brauche. Dies habe ich heute noch. Auf dem Weitermarsch in Richtung Ortenberg wurde er am Ortsausgang von Ohlsbach erschossen. Wir fanden ihn in einem flachen Grab, nur leicht zugedeckt, die Schuhe schauten noch raus. Er wurde später auf dem Friedhof in Ohlsbach in einem Soldatengrab beerdigt. Sein Name war Walter Hempel.

An unserem Haus wurde ein totes Pferd von einem anderen Pferd durchgeschleift und ca. 100 m oberhalb in einen Schützengraben geworfen und nicht zugedeckt. Es war mittlerweile April und die Temperaturen stiegen. Es stank wochenlang nach Verwesung.

Am 15. April 1945, es war Sonntag, drangen die französischen Truppen bis nach Ortenberg in die Fa. Boos und Hahn vor. Dort sollten - laut deutschem Meldegänger - die Panzer untergestellt worden sein. Die Flak aus Reichenbach beschoss das Gebäude, welches dann ausbrannte. Auch Teile des Waldes am Kugelis-Kopf und am Freudentaler Eck standen in Flammen. Von Montagmorgen bis Dienstagabend wurde dann zwischen Ortenberg und Ohlsbach mit aller Härte gekämpft. Dabei brannten alleine in Ohlsbach sieben Häuser: Geiger Theo, Bruder Hermann (Dätti), Benz Otto (Stern), Wußler Albert (Lothar), Bauer Karl, Breitenreuter Otto, Benz-Schneider (Echle Klaus).

Beim Einmarsch der Franzosen brannte das Haus von Karl Hoferer neben der Kirche (durch Brandstiftung - Handgranaten ins Heu) bis auf die Grundmauern nieder. Viele Häuser, Ställe und Ökonomiegebäude wurden leicht beschädigt. Am Dienstag, den 17. April fingen die Schießereien schon in der Frühe an. Bis zum Mittag feuerten die Granatwerfer neben Schreiner Huber noch kräftig. Es waren noch vier Geräte. Der Kommandeur dieser Gruppe gab die Kommandos: „Jeder Granatwerfer drei Schuss! Wir kämpfen bis zum letzten Schuss.“ Erst als ihnen die Kugeln der Feinde „um die Köpfe flogen“, packten sie ihre Rohre ein und flüchteten in Richtung Wolfshag/Reichenbach.

Jetzt hatten wir nur noch wenig Zeit, das Waffen-Zwischenlager in der Scheune leer zu räumen. Mein Bruder Otto und meine Vater trugen die Panzerfäuste und Handgranaten über die Straße und unter Gewehrbeschuss in die Granatwerferstellung. Ich trug den Volkssturm-Karabiner von Vater in den Schützengraben aufs „Huber-Franze“ Acker. Dabei wurde auch ich beschossen, aber Dank meiner kleinen Körpergröße und der Tiefe der Schützengräben nicht getroffen.

Als die Scheune von Waffen leer geräumt war, hörten wir schon die Motoren der herannahenden Panzer. Es wurde nach und nach ruhiger mit der Schießerei. Wir gingen in den Keller und „harrten der Dinge“. Auf Geheiß von Vater hatten wir die Kleider und das Bettzeug schon vorher in den Keller geschafft und die guten, warmen Kleider angezogen. Meine Mutter war am Vormittag mit dem Fahrrad nach Reichenbach gefahren, um nach meinen kleinen Geschwistern Heinz und Gertrud zu schauen.

Als wir im Keller saßen, wurde es draußen gespenstig ruhig. Es war gegen Abend, und es wurde gerade dunkel, als wir vor dem Haus Schritte hörten und gleichzeitig krachten Scheiben an der Haus- und Küchentüre. Vater ging voraus mit einem weißen Tuch in den Händen und mit den Worten: „Moment Monsieur“ öffnete er die Haustüre. Draußen standen vier farbige französische Soldaten mit Maschinenpistolen im Anschlag. „Du nix Soldat, du nix Pistole?“ fragten sie. Gleich wurde auch die hintere Küchentüre geöffnet. Auch hier standen genau soviel Soldaten.

Sofort wurde das ganze Haus von oben bis unten durchsucht. Schränke wurden vorgerückt, durchwühlt, Betten auseinander genommen, vor jedem Schrank waren die Maschinenpistolen im Anschlag und immer eine Waffe auf den Vater gerichtet. Meine Schwester Hildegard (14 Jahre) wurde sexuell belästigt.

Nachdem nichts gefunden wurde, beruhigte sich die Lage. Die Soldaten begannen in der Stube den Tisch ans Fenster Richtung Gengenbach zu schieben, und darauf wurde ein Maschinengewehr in Stellung gebracht. In der Zwischenzeit kamen weitere Soldaten, darunter ein Elsässer, mit dem man Deutsch reden konnte. Er fragte, ob wir für die Soldaten etwas zu essen hätten. Die Soldaten verhielten sich nun ruhig. Die MG-Posten waren mit je zwei Mann besetzt. Im ganzen Haus durfte kein Licht brennen, lediglich in der Küche brannte auf dem Tisch eine Kerze.

Hildegard begann für die Soldaten Speckeiern zu braten. Zwischenzeitlich kam meine Mutter aus Reichenbach zurück und sah die vielen Soldaten. In der Dunkelheit erkannte sie nicht die Dunkelhäutigen und fragte: „Haben wir schon wieder Einquartierung?“ Vater stieß sie zur Seite und sagte, dass dies Franzosen seien. Mutter erschrak sehr, fasste sich aber schnell und half beim Eierbraten.

Nach dieser Mahlzeit verließen die meisten Soldaten das Haus. Nur die MG-Stände waren noch besetzt. Während dieser Zeit lief ich zwischen diesen hin und her, dabei musste ich die Türen ganz leise schließen. Um ca. 22.30 Uhr wurden dann mehrere MG-Salven geschossen. Darauf sagte ein Soldat am MG „fini“. Daraufhin verließen auch diese Soldaten ihre Stellung, aber die MG's ließen sie bis am nächsten Tag stehen. In dieser Nacht schliefen wir nur auf Matratzen.

Am anderen Tag kamen die MG-Soldaten und bauten ihre Geräte ab und zogen weiter. Der Elsässer kam auch nochmal und bedankte sich für die Bewirtung. Von diesem Tag an (18. April) war für uns der Krieg zu Ende. Einige Tage später haben einige Männer, darunter mein Onkel Alfred, Jakob Bau und Heiner Schweizer, die toten Soldaten „eingesammelt“. Auf einem zweirädrigen Ziehkarren wurden sie zum Friedhof gefahren. Es war relativ warm, und vor dem Anstieg zum Friedhof rasteten die Männer kurz unter dem großen Kastanienbaum vor unserem Nachbar Hoferer. Die Männer kamen zu uns und erzählten, was sie vorhatten. Sofort lief ich los und sah die Toten, die mit einer Zeltplane zugedeckt waren, auf dem Ziehkarren. Aus Neugier hob ich die Plane hoch, und es war ein schrecklicher Anblick, was ich da sah. Die Toten hatten so schwere Verletzungen (Därme, Lungen und Herz waren zum Teil sichtbar), und einem Soldaten fehlte der Kopf.

Obwohl der Verwesungsgeruch fast unerträglich war, folgte ich den Männern bis zum Friedhof. Dort wurde ein großes Grab ausgeschaufelt, den Soldaten die Erkennungsmarke abgenommen, jeder in eine Zeltplane gewickelt und in dieses „Massengrab“ gelegt.

Dies war für mich das schrecklichste Erlebnis meiner Kindheit.

Willi Buß